

Wie wird man Kriegsmillionär?

Wie die Goldsucherdörfer in Kalifornien oder Klondyke, so sind in der letzten Zeit die Kriegsmillionen aus dem Boden geschossen. Leute, die früher schlecht und recht irgend einen mittleren Betrieb ihr Eigen nannten, sind plötzlich Großunternehmer größten Stils geworden und ein Profitregen ging auf sie nieder, wie sie sich ihn früher nie hätten träumen lassen. Man sollte nun meinen, daß solche Leute diese unverhoffte Befriedigung ihres Erwerbtes als Gottesgeschenk empfinden und sich mit den Profitten, die ihnen der Staat in seiner Not so rasch und so reichlich zuschanzt, zufrieden geben. Die Ethik des Kapitalismus verlangt ja sogar vom Arbeiter, wenn er nur so viel Lohn empfängt, daß er sein nacktes Leben fristen kann, Zufriedenheit und schilt ihn begehrlieh, wenn er nur um wenige Prozente über diese nackte Lebensfristung hinausgelangen will. Es scheint aber, daß diese Zufriedenheit, die man dem Arbeiter zumuten möchte, dem Kapital völlig wesenstreu ist und daß die Profitgier desto heftiger steigt und wächst, je reichlicher der Profit in die Kassen fließt. Es ist schon oft zu Tage getreten, daß gerade die Glückspilze, die der Krieg wirklich zu reichen Leuten gemacht hat, die härtesten, wucherischsten und ausbeutungsfüchtigsten Unternehmer sind, die sich im Raubbau mit der Arbeitskraft gar nicht genuttun können und ihren Arbeitern gegenüber Dinge wagen, die sie in den normalen Zeitaltern des maßvollen Geldverdienens niemals wagen würden.

Einen drastischen Beleg hierfür bietet das Verhalten der großen Militärlieferungsfirma Ludwig Bukowicz und Söhne. Die Bukowicz hatten früher ein Kürschnergeschäft. Bei Beginn des Krieges wußten sie sich eine große Heereslieferung für das Monturdepot in Kaiserbersdorf zu beschaffen. Sie liefern an das Akerar Mannschafsmäntel, Blusen und Hosen in großer Zahl und beschäftigen in Tag- und Nachtschicht eine stattliche Menge von Arbeitern, Zuschneidern, Maschinnäherinnen, Handnäherinnen, Büglern und Magazinspersonal. Es ist uns nicht bekannt, wie die Verhältnisse in jeder einzelnen ihrer Werkstätten beschaffen sind; wir wissen nur, was in der Büglerei vorging. Das genügt aber, um ein Urteil über solche Methoden, Kriegsmillionär zu werden, zu gewinnen. In dieser Büglerei stehen neun Maschinen und es waren bis vor kurzem dort neun Leute beschäftigt, zum Teil galizische Flüchtlinge, die Herr Bukowicz für völlig wehrlose und seiner Profitgier widerstandslos preisgegebene Menschenkinder gehalten haben mag. Die Arbeitszeit war von 7 bis 7 Uhr in der Tagsschicht und von 1/2 8 bis 1/2 7 Uhr in der Nachtschicht. In der ersten Zeit hatten die neun Bügler hundert Blusen täglich zu bügeln, hatten aber obendrein noch bei jeder Maschine eine Gehilfin zum Einlegen. Sie erhielten 30 Kronen Wochenlohn in der Tagsschicht und 36 Kronen in der Nachtschicht. Vom März 1915 an mußten sie ihre tägliche Arbeitsmenge auf 250 Blusen steigern, außerdem aber wurden die Gehilfinnen entlassen. Sie hatten also das Fünffache ihrer anfänglichen Arbeitsmenge zu bewältigen. Das war deshalb möglich, weil sich im Laufe der Zeit durch die gewonnene Übung das Tempo ihrer Arbeitsleistung sehr gesteigert hatte. Es kam jeder von ihnen sogar über 250 Stücke hinaus und erhielt dann eine Prämie für jedes gelieferte Stück, die 3 Heller für die Tuchbluse und 4 Heller für die Baumwollbluse betrug. An festem Wochenlohn zahlte aber Herr Bukowicz nicht mehr als im Anfang, wo er sich noch mit einem Fünftel der Leistung begnügen mußte, nämlich bloß 35 Kronen und diese sowohl für die Tag- als auch für die Nachtschicht.

Vom Mai an erhöhte sich die vorgeschriebene Arbeitsmenge auf 400 Blusen täglich, der Wochenlohn aber stieg nur auf 45 Kronen und die Prämien über 400 wurden herabgesetzt auf 2 Heller für die Bluse. Dagegen wurden für den Mantel 7 Heller gezahlt. Wenn ein Bügler infolge Arbeitsmangels hinter der Mindestmenge von 400 Blusen zurückblieb, so wurden ihm Abzüge vom Lohn gemacht. Dieses Arbeitsverhältnis erfuhr im Laufe der Zeit noch einige kleine Änderungen, behauptete sich aber im allgemeinen bis in die letzten Tage. Da erklärte plötzlich Herr Bukowicz, daß es so nicht weitergehe. „Ihr könnt weiterarbeiten,“ ließ er den Büglern sagen, „aber nur unter ganz anderen Bedingungen! Ich hebe den Wochenlohn auf und führe einen Akkordlohn ein, und zwar 1 Heller für die Bluse, 2 Heller für den Mantel, 3 Heller für die Hose!“ Man vergegenwärtige sich nun, was das heißt. Früher hatten die Arbeiter, wenn sie 100, später, wenn sie 250, noch später, wenn sie 400 Blusen gebügelt hatten, einen festen Wochenlohn, zuletzt von 45 Kronen und außerdem

noch einen Ueberverdienst, indem sie es durch Übung allmählich dazu gebracht hatten, heiläufig 600 bis 650 Blusen täglich zu bewältigen. Jetzt sollten sie sich mit einem Akkordlohn zufrieden geben, der erst dann ihren festen alten Zeitlohn erreichte, wenn sie 750 Blusen gebügelt hätten. Herr Bukowicz mutete also den Arbeitern eine Lohnverminderung von mehr als fünfzig Prozent zu. Damit war er aber noch nicht zufrieden. Er erklärte den Arbeitern noch außerdem, daß er ihre Prämienforderungen für die letzten zwei Wochen, die noch nicht beglichen waren, einfach streiche. Die neun Arbeiter, die sich bisher alles hatten gefallen lassen, kamen nun an die Grenze ihrer Geduld und erklärten, darauf nicht einzugehen. Nach neuerlichen Verhandlungen erbot sich die Firma, es beim alten Wochenlohn von 45 Kronen zu belassen, jedoch nur dann, wenn dafür die prämiereiche tägliche Arbeitsmenge auf fünfhundert Blusen gesteigert werde, die Prämien überhaupt ausfallen und wenn die Arbeiter überdies auf die in den letzten zwei Wochen verdiente Prämien verzichten. Darauf konnten die Arbeiter natürlich nicht eingehen und wurden daher ohneweiters entlassen.

Um die Schamlosigkeit dieser Lohnrückerei ganz zu würdigen, muß man wissen, daß es sich dabei nicht um eine leichte Arbeit handelt, sondern um eine Arbeit, die alle Kräfte bis aufs äußerste in Anspruch nahm und überdies im höchsten Grade gesundheitsgefährlich war. Man stelle sich vor, was das heißt, täglich sechshundert Blusen oder die entsprechende Anzahl von Mänteln zu bügeln. Die Leute standen den ganzen Tag schweißgebadet in einem von heißen Dämpfen erfüllten Raume und waren dem Staub der giftigen Farbstoffe, der unter dem heißen Eisen ausquillte, und allerlei Ungeziefer ausgesetzt. Die Ventilationen durften nicht geöffnet werden, weil das zu viel Elektrizität verbraucht hätte. Immer mußten sie freilich diese vergifteten und verstaubten Dämpfe nicht einatmen. Als nämlich einmal eine Kommission kam, um den Betrieb zu besichtigen, ließ die Firma, die genau zu wissen scheint, wie ungesund diese Arbeitsverhältnisse sind, den Dampf drosseln, damit die Kommission nicht sehe, wie es normalerweise in dieser Büglerei zugeht. Die Leute waren abends von der Arbeit vollständig erschöpft. Sie waren nicht mehr imstande, ihre Hand zur Faust zu haken, die meisten von ihnen sind völlig abgemagert, fast alle haben Augentarrhe davongetragen, ein junger Bursche hat von der Ueberarbeit eine Herzerweiterung bekommen und ein anderer Asthma. Nun aber liegen sie alle auf dem Pflaster, weil sie sich doch nicht so schrankenlos ausbeuten lassen wollten, wie es der Unternehmer, der wahrscheinlich seine Kriegsmillion am liebsten in einer einzigen Nacht hereinbekommen möchte, wünschte und wollte.

Es wäre doch wirklich sehr notwendig, daß die Militärbehörden die Unternehmen, denen der Krieg so reiche Profite zuschanzt, eingehender besichtigen und daß sie auch auf die Arbeitsbedingungen entsprechenden Einfluß nehmen würden. In der Eile läßt es sich jetzt vielleicht nicht verhindern, daß die Kriegsprofiten maßlos anschwellen, aber der Staat hat doch wohl auch im Kriege ein Interesse daran, daß mit der Kraft der Arbeiterbevölkerung, die ja zugleich die Quelle der künftigen Wehrkraft ist, nicht derartiger Raubbau getrieben wird.

*) Wir entnehmen die tatsächlichen Angaben dem vor kurzem in New-York (Socialist Literature Company) erschienenen ausgezeichneten Buche Hermann Schülers: „Die Charities-Bewegung, ein Beitrag zur sozialpolitischen Geschichte Englands.“